

Von Reichenburg wurden nun die Russen unter heftigen Kämpfen nordwärts getrieben. Vom Allenstein nach Schwedisch. Die Hauptmacht unserer Armee ging von Nordviken und Belken in die Mitte auf Hohenteln zu, trieb die Feinde in die Stadt, hindurch bis auf das hügelige Geländebis das ich vorher erwähnt habe. Unsere Artillerie hatte nordwestlich von Hohenteln die höchsten Gipfel des Höhenzuges besetzt, konnte alles übersehen und die russische Armee bis in den See hinein beschießen. Unter dem Schutze des Artilleriefeuers drang unsere Infanterie und Kavallerie unaufhaltsam gegen den sich zurückziehenden Feind vor. Schließlich des sehr breiten Plattensees war die Landstraße zwischen dem Lagerort und der Kanaler See von ungabigen Russen besetzt. Die hier hörten am 2. August den heftigsten Kanonendonner und eilten ihren Kameraden um die nördliche Spitze des Plattensees nach Osten zu Hilfe. Sofort machte unsere von Christianen zu Hilfe. Sofort machte unsere von

Norden kommende Armee die Klappe zu und trieb die Hölle nach Süden. Die russische Artillerie von Hohenstein aus fliegend, wurde in die Linienschießerie getrieben, wo sie stehend blieb und für den weiteren Verlauf der Schlacht erledigt war. Alles, was laufen konnte und sich so vor dem Granaten- und Schrapnellfeuer zu retten verlor, ließ Hoff- und Monotonen im Blick und tanzte die Anhöhe hinauf in der Hoffnung, hinter derselben Schutze gegen das mörderische Feuer zu finden. Oben angelangt, war es den Rühenden mit Schrecken und Entsetzen klar, daß alles zu Ende ist, denn tief unten breitete sich die Wasserfläche des gewaltigen Sees aus, der das Grab von unzähligen Verwunden füllte. Im Rücken das Verderben, vor sich den Untergang, bei allen Entsetzen und Verzweiflung! — Was nun folgte, ist so eindrucksvoll gewesen und wird von Augenzeugen als so wunderbar geschildert, daß ich es nicht eingehend beschreiben will. Belohoffen, gedrängt von ihren eigenen Truppen, wurden Tausende in die Kluten getrieben und fanden ein furchtbares Grab. Wie sie von den Höhen hinabgestürzt sind, zeigt noch ein Pferdeabdruck, der in einer Schlucht in den Bäumen hängt. Welche verzweifelte Anstrengungen gemacht wurden, das nachher Leben zu retten, davon haben wir die gegenüber wohnenden Besitzer, zumal ich mich persönlich nicht ihnen verweigern konnte, sehr viel erzählt. Der Entsetzensschrei der Russen überdauerte alles, und ich hier am andern Ufer der breiten Stelle des Sees gehört worden. Umfassen, fast irrsinnig vor Angst, ergab sich alles, was noch dem Untergang im Wasser entkommen war.

Das ganz kleine Loch in der Maueröffnung war die Stelle zwischen dem Hauptsee und den Seewiesen. Es ist eine feste Landenge von etwa 250 bis 300 Meter Breite mit Schotter von Hohenstein, die östlich führt. Hier drängte sich ein Teil der russischen Armee hindurch und entkam in der Richtung nach Wittenberg über die Grenze. — Nach Berichten der Besitzer kamen meist nur diejenigen auf die Oberfläche des Wassers, welche sich vorher ihrer Kleider entledigt hatten, um den See zu durchschwimmen. Die anderen behielten mit schweren Stiefeln und noch schwereren Sachen, ruben auf dem Grunde des Sees, dessen Rellen feststehen wie seit Jahrhunderten das alte melancholische Lied murren.

Ich möchte nur noch kurz den Bericht eines Hauptmanns wiedergeben, der von der gegenüberliegenden Uferseite das Schreckensende der Russen mit angesehen hat, auch erzählt, wie sich die russischen Truppen benommen haben. Danach sind die Russen am 26. August in großer Anzahl in Pläupitz eingedrungen, haben alles, was von Vieh und Geflügel vorgefunden wurde, geodet und das Vieh in ihren Feldställen gefodet. Eine Kolonne lasse die andere ab, bis die Wagagewagen kamen. Diese sollen nun alles, was nicht nützlich und nagefesselt war, aufgeladen haben. Wäse, Pelze, Wertgegenstände, Nahrungsmittel usw. Der Durchzug dauerte bis zum 28. August. An diesem Tage sind die letzten Russen zur Verhinderung nach Oriskany abgezogen, und wie ich schon erwähnte, in die Kasse gegangen. Weiter sagt der Bericht, daß die Schlacht unmittelbar auf der anderen Seite des Ufers am 29. August, 3 Uhr morgens, begann. Gegen 9 Uhr vormittags haben die Bewohner von Pläupitz, wie die Russen auf der anderen Seite des Sees von den Augen der deutschen Kanonen und Maschinengewehre zusammengepöbelt und in die Seen getrieben wurden. Ein Hammergeschrei erhob sich, viele stießen sich die Kleider vom Leibe und stürzten sich nach dem See, um das furchtbare Ufer zu erreichen. Arterend wurden dann die letzten Schwimmer auf der anderen Seite gefangen genommen. Viele tote Russen schwammen noch auf dem See umher, auch Pferdeabdrücke werden öfters herausgezogen. Am Sonntag, dem 30. August, rückten deutsche Truppen ein, von allen Ufern aus. Alles dies ist mir auch von Vätern weiter jüdisch erzählt worden. Ich selber habe 22 Ufer

des Sees eingehend besucht und deutlich die Spuren der Kämpfe gefunden. An einer breiten, flachen Stelle unterhalb des hohen Berges, dicht am Ufer des Sees, lagen eine Menge Russen herum. Überall russische Militärpässe, deren einer zeigte, daß der Mann schon seit 1902 Soldat ist, Achselklappen, am meisten Probentel und Patronenbälgen. Hier fand ich auch ein vollständiges ungebrauchtes russisches Schrapnell und warf es, der Gefährlichkeit halber, und um ein Unglück zu verhüten, in den See. Ueber die Seen der hiesigen Gegend möchte ich noch sagen, daß ich nirgend eine fumpfige Stelle bemerkt habe. Der Grund ist reiner Sand, die Ufer sandiger Boden, und das Wasser kristallklar.

Typisch für das Haus der Russen, ob in verlassenen oder bewohnten Häusern, ist das Mollschmuck. Das sich sogar bis auf die großen Einmachtopfe mit Freilebberer erstreckt, wie mit einem bemitleidenswerter Hausbesitzer mittelmäßig. Und solche gewöhnlichen Artikel wollen uns Deutschen, bei denen die Kunde schon Rubenstein sein müssen, Kultur beibringen?

Die Schlappen der Russen in Ungarn.

Budapest, 25. Nov. (Tel.) Nach einer Meldung des „Magyar Tiszai“ aus dem kaiserlichen Komitat fand an der Spitze der in Jempen und Ungar eingebrachten russischen Truppen General Solodow. Unsere Truppen zogen sich ein Stück zurück und griffen verflochten Nacht die Russen an, welche in großer Verwirrung flüchteten. Sie wurden verfolgt und zu einem neuen Gefecht gezwungen, das mit ihrem weiteren Rückzuge schloß. Die russische Armee flüchtete gegen die Grenze und ist ganz zerstreut. Die Russen haben große Verluste und lassen viele Gefangene zurück. Auch im Unger-Komitat wurden die Russen auf die Grenze zurückgeworfen.

Serbiens Note.

Die Politik der Konzeptionen.

Amsterdam, 26. Nov. (Weid. der D. Z.) Die „Times“ hören aus Sofia, daß Serbien jüngst in Bulgarien anfragen ließ, ob Rumänien etwas gegen eine serbische Gebietsabtretung an einen Nachbarstaat einzuwenden haben würde, womit nur Bulgarien gemeint sein kann. Rumänien antwortete, es würde mit Freunden stehen, daß alle Meinungsverschiedenheiten mit den Nachbarstaaten aus der Welt geschafft würden. Die Regierung von Serbien sei, dem Drange der Verhältnisse entsprechend, zu einer Politik der Konzeptionen geneigt, Serbien hoffe nur die Erhaltung seiner Unabhängigkeit, deren Verlust von dem Erfolge seiner Bundesgenossen abhängen. Es sei deshalb genötigt, jeder Maßregel zuzustimmen, die diese unter den gegebenen Umständen für nötig halten.

Vz. Stockholm, 26. Nov. (Weid. der D. Z.) In Paris sind Nachrichten eingelaufen, nach denen in Bulgarien mit den weiteren 100.000 Mann, die kurzlich zu den Russen einberufen wurden, im ganzen nicht weniger als 300.000 Mann einberufen sein sollen.

Zum Untergang des englischen Großschiffes „Audacious“.

B. B. Rotterdam, 26. Nov. (Weid. der D. Z.) Die Nachricht vom Untergang des „Audacious“ wird von englischer Seite bisher nicht bestätigt, doch ist ihr auch nicht widersprochen worden.

Die englischen Menschenverluste zur See.

B. B. London, 26. Nov. (Weid. der D. Z.) Bei den Verlusten der englischen Kriegsmarine in der Gegenwart der Getöteten auf fallend groß. Nach der offiziellen Statistik belaufen sich die Verluste auf 264 Offiziere und 354 Mann; hiervon werden als tot gemeldet 222 Offiziere und 345 Mann.

Ein albernes Märchen.

W. B. Berlin, 25. Nov. (Tel.) Nordd. Allgem. Ztg. schreibt: Wie wir erfahren, wird seit einiger Zeit in Rumänien das Gerücht verbreitet, Deutschland wolle die rumänischen Elfen der Besetzung. Welchen Zweck die Urheber des Gerüchtes verfolgen, ist jedem ohne weiteres klar, der die Lage eigener Überlegung bestreht und in den Zeitungen verfolgt hat, was seitens unserer Feinde alles versucht wird, um in Rumänien gegen uns zu biegen. Das man jetzt schon zu solchen albernen Geschichten neigt, die die vorliegende, läßt den dabei darauf schließen, daß selbst den erfindungsreichsten Köpfen, die sich mit unserer Verleumdung gewerkschaftlich befassen, schon gelegentlich der geeignete Stoff mangelt. Man wird danach erwarten können, nächstens zu erfahren, daß Deutschland etwa Bulgarien zum deutschen Hauptquartier machen oder den Kaiser zum Zwecke der Errichtung einer drahtlosen Station zu befragen vorhatte. — So lächerlich diese neueste Erfindung ist, sei sie, nachdem auch die russische Presse davon Kenntnis genommen habe, hiermit mit aller Entschiedenheit dementiert.

Die Verdeutschung englischen Privateigentums in Deutschland.

BB. Berlin, 26. Nov. (Trab.) Während England im Deutschen Reich zu faulen und deutsche Wertpapiere zu verkaufen sucht, ist es auch bemüht, das englische Privateigentum, das sich in Deutschland befindet, zu vermindern. Es geschieht dies durch Verdeutschung des Privateigentums durch wirtliche oder Scheinverkaufe an Deutsche. Durch die Werten neutralen Staaten wird dieser Verdeutschung englischen Privateigentums in Deutschland Vorbehalt gemacht. Es wird nun an den zuständigen deutschen Stellen erwogen, dieser Scheinverdeutschung englischen Privateigentums in Deutschland Einhalt zu tun. Es besteht nämlich die Vermutung, daß England in seinem wirtschaftlichen Krieg gegen Deutschland am Ende auch davor nicht zurücktreten werde, das deutsche Privateigentum, das sich in England befindet, einzunehmen, um den auf diesem Wege gewonnenen Reichtum bei der Kriegskostenverhandlung gegen Deutschland auszuspielen zu können. Die deutschen zuständigen Stellen haben auf jede Verdeutschung englischen Privateigentums in Deutschland ein wachsames Auge, und es wird auf Mittel und Wege geachtet, diese Verdeutschung zu verhindern.

Helden.

Von Dr. Kurt Joachim Grau (Berlin).

Als der Krieg ausbrach, sah ich sie jüdisch, freudig erregt, zitternd, als stünde ein unfassbares Glück ihnen bevor. Sie waren verlobt, nun schon seit mehr als zwei Jahren, und am nächsten Tage sollte die Hochzeit sein. So schnell, so unerwartet hätten sie sich nicht am Ziel ihrer Wünsche gefunden. Wie sie die Treppe heruntereilten, um zum Standesamt zu fahren, begegnete ich ihnen: er schon in Halbstarb, ein schlauer, schmaler Held, mit bleichem Gesicht, aber des Glückes der Stunde bewußt; sie ein schlanke, jugendliches Mädchen mit noch roter als sonst glühender Wangen, einen Strauß roter Rosen auf der dunkelblauen Seidenrobe.

Am nächsten Tag schon saß er ins Feld.

Seitdem begegnete ich ihr allein öfter auf der Treppe unseres Hauses. Sie war nun junge Frau; aber sie erröte noch, wenn ich sie als „Frau Menne“ anredete, und sie schied sich, daß ihr der Gedanke, nun Frau zu sein, nur langsam und schwer ins Hirn wolle. Ihre Mädchenräume hatten ihr vielleicht manches früher anders gemacht, und die alten Bilder wollten sich nicht so schnell aus den unbewußten Tiefen ihrer jungen Seele verdrängen lassen. In ihrem Sinn und Trachten aber war sie immer drinnen im Reide bei dem jungen Gatten, der dem Wege seiner Pflicht gefolgt war.

Von ihren Mienen konnte man ablesen, ob „er“ ihr geschrieben hatte oder nicht. Die ersten drei Wochen des August ging sie ernst, besorgt und schließlich fast anachronistisch einher. Dann plötzlich strahlte ihr junges Gesicht wieder, und frohen Auges antwortete sie auf meine lächelnde Frage mit ihrer beständigen Stimme: „Danke, danke, es geht ihm gut.“ Und beinahe jubelnd erzählte sie mir Anfang September, daß er nach dem zweiten Gefecht auf französischem Boden Verwundet worden sei. Und scherzend verabschiedete ich mich von ihr mit einem militärischen: „Guten Morgen, Frau Leutnant.“

Dann sah ich sie öfter, bald besser, froh und zuversichtlich, bald ernst, besonnen und besorgt. Trauernd jubelte man über die Siege in West und Ost, und Berlin prangte im Schmuck der Fahnen und Bänder; sie aber ging, als seien das alles nur freudige Nebenereignisse, einher und trug im Herzen das Bild dessen, dem sie nun angehörte für immer.

Und wieder kamen vierzehn schwere Tage, an denen sie ernst und schweigend war, und Besorgnis und Hoffnung in ihrer Seele in Streit lagen. Der Postbote kam wohl tagaus, tagans ins Haus und ließ die stürzende Treppe empor. Sie wartete hinter der halbgeschlossenen Tür und ging erst leuchtend in ihr Zimmer zurück, wenn er kein bedauerndes „Leider nichts“ geäußert hatte. Noch in der vorigen Woche traf ich sie, als sie abends von Besorgnissen, die sie gemacht hatte, heimkehrte. Und ich sprach ihr von allen meinen Bekannten, die auch nur selten einmal schrieben, und die doch alle gesund und auf dem Posten seien. Ich glaubte fast an alles, was ich sprach, und scherzte mit ihr. Sie empfand die Stärke meiner Überzeugung und lächelte hübsch, als wir voneinander schieden. An diesem Abend aber sagte ich schon nicht mehr „Frau Leutnant“.

Dann sah ich sie fast acht Tage lang nicht mehr. Und heute morgen, als ich die Treppe emporsteige, begegnete ich ihr wieder: in einem schlichten, schwarzen Kleide, mit blassen Gesicht und müde-gewinkelten Augen. Der Schmerz preßte mir die Kehle zu und legte sich mir wie ein Stein aufs Herz. Ich drückte ihr schweigend die Hand. Meine Augen starrten sich mit einem leichten Raß. Ich wandte mich ab. — „Sieh Sie tapfer“, sagte ich, „tapfer! Er hat als Held.“ Sie nickte nur. Eine noch etwas fragen zu können, stand ich ein Weile mit geistlichem Haupt ihr gegenüber; dann einen letzten Blick der Hand: „Mut! Mut!“ — und während sie das kleine zerküllte Taschentuch wieder an die Augen führte, ging ich langsam weiter die Treppe hinauf und sie hinab. Die Tufen knarsten wie immer unter meinen Füßen.

„Mut! Mut!“ Wie leicht sich das sagt. Mädchen; Frau; Witwe; alles das in zwei Monaten. Und man sagt „Mut! Mut!“ wie ein Borgelegter seine Soldaten anseht, wenn sie im Gefecht zu wanken beginnen.

„Mut! Mut!“ — Sie gebt zu Tausenden heute durch die Welt, die jungen Frauen, die ihre Frauen verloren, und schon Witwen wurden, obgleich sie eben noch Mädchen waren. Man spricht ihnen tröstliche Worte und drückt ihnen die kleinen Hände; und man befragt und bewundert sie tief, tief in seinem Herzen; denn man weiß: auch sie sind Helden, große Helden in unserer an Helden so reichen Zeit.

Abenteuer aus dem galizischen Krieg.

Von Ludwig Bauer

(Nachdruck verboten.)

Der Überfall

Das Bataillon verließ in der kleinen russischen Stadt, in die es gerade, ohne den Feind zu sehen, eingezogen war, den angenehmen Tag des Krieges. Es war Nacht und die Soldaten konnten es gar nicht besser getroffen haben. Die Gewehre standen in Pyramiden auf, die auf dem Marktplatz, und die Männer schloßerten unbeladen durch die Gassen, saßen in die rasch gefallenen Fäden, hatten zu essen und zu rauchen. Dann kam die Post, und obwohl die Truppen zerstreut waren, so flogen doch zu einem jeden in wenigen Minuten die Karten und Briefe. Die Briefe waren eine Art Gemeintgut; sie wurden laut vorgelesen, und alles ging einem jeden an, dem eigentlich enthielten sie alle dasselbe: Vertrauen, Sorge, Kummer, Sehnsucht und viel Liebe. Soziale Verbindungen nun auch die Soldaten zu schreiben, bedenkten den Wirtstenden und Händlern, sie möchten ihnen Entbehrungen bringen, und dann fragten sie eifrig mit ungelinkter Hand, die noch das Gewehr im Griff hatte und nun den Meißel allzu fest anpaßte. Einer wartete, bis der Meißel des anderen frei wurde, und wenn der Schreiber gar zu weitläufig wurde, so sehr ins Erzählen geriet, so wurden die nächsten ungeduldig. Dazu zogen jene, denen die Post nicht oder doch nicht das Erwartete gebracht hatte, finstere Gesichter, und der blonde Finger Neut erklärte seinem Freunde böse, daß sie ihm also doch unrein geworden sei; er habe es sich ja gleich gedacht, der Kerl sei zurückgeblieben, deshalb schreibe sie ihm nicht mehr. Aufmerksam blickte der Freund zu, obwohl er weder sie noch den gemeinen Kerl, den Kerl, kannte. In diesen Minuten waren seit langer Zeit die Soldaten wieder wie einst im Frieden; die Heimat, die sie zu beschützen hatten, kam in den Feldpostkarten zu ihnen auf Besuch, für einen Augenblick lang waren sie nun nicht mehr Krieger, sondern die Menschen von einst, die sie mit dem bürgerlichen Gewand zugleich ausgezogen hatten. Davon bekamen ihre Gesichter einen anderen, friedlicheren Aus-

druck, und jeder Gedanke von Gefahr, Mut und Schlachten war in ihnen weggegangen.

Und gerade da ereignete es sich, daß in die stillschweigende Menge der Soldaten Augen fielen. Das kam so unerwartet und unbegreiflich, daß das Bataillon vor lauter Staunen eigentlich gar nicht dazu kam, zu erschrecken. Die Männer tiefen durcheinander, suchten den Feind, aber er war nirgends zu erblicken. Die Augen kamen wie ein Flügelpaar aus einem wolkenlosen Himmel, auch sah ebenso dicht. Sie rannen an den Häusern nieder, prasselten an den Dächern, aber kein Reisch stand an den Fenstern. Zur Unterdrückung des Wunders war weder Zeit noch Stimmung; die Soldaten ergriffen ihre Gewehre und sammelten sich absichts des Platzes. Der Major gab Befehl, sofort die Stadt zu räumen; man konnte nicht wissen, ob nicht ein überlegener Feind einmarchieren war. Eine Verfolgung fand nicht statt, und waren nicht einige Verwundete von den Russen als Opfer des Überfalls mitgeschleppt worden, so hatte man die rätselhafte und furchtbare Störung für einen bösen Traum halten können.

Verdächtig gruben sich die Russen nun im Felde wieder ein, Patrouillen streiften, um zu erfahren, ob sich der Feind irgendwo in der Nähe zeigte, das Feldtelefon frag — aber alles schien sicher, kein Russen weit und breit. Man meinte zu der Ansicht, daß ein Riesegeheimnis sich angegriffen habe; doch war auch diese Erklärung unwahrscheinlich. Darüber kam der Abend, und der Major wollte der geheimnisvollen Sache auf den Grund kommen. Er beauftragte einen Korporal mit sechs Mann, wieder in die Stadt zu marschieren, und dort gründlich zu untersuchen. Gaus für Haus. Die Patrouille sollte ganz überraschend eintreffen, und der Major versprach ihnen allen eine schöne Belohnung für die Erklärung des Wunders. Denn er liebte Wunder nicht. Die sieben Soldaten schliefen nach Mitternacht wie mit Augenklappen über die Köpfe in die Stadt, die ganz lautlos dalag und mit der Kunde des guten Gewissens schlief. Sie klopften mit den Gewehr-folten an das erste Haus, und saßen außer erschrockenen Gesichtern nichts. Unterdrückten weiter, ganze Häuser entlang — nichts, nichts! Kommen zum Hause des Popen, das sich an die Kirche lehnt. Er scheint sie erwartet zu haben, denn er öffnet sofort, noch bevor sie sich melden. Er führt sie in alle Zimmer, freundlich lächelnd, und er be- sichtigt darauf, ihnen sogar den Keller zu zeigen. Er

ist gar nicht beleidigt über ihren Verdacht, sie tun ja nur ihre Pflicht. Aber sein Gesicht gefällt dem Korporal nicht — es kriecht so schief über seinen Mund hin. Der Pöpe soll ihm nun die Kirchen-schlüssel geben. Da schlüßte das Mädchen für einen Augenblick. Aber dann ist es gleich wieder da, nur noch fester. „An die Kirche — jetzt bei Nacht? Wer sollte da wohl sein?“ Der Korporal hört nicht auf ihn: Die Schlüssel! — Nun ändert sich auf einmal die Stimme des Popen, wird von süßlicher Empörung wie gefoltert: Das wäre Gotteslästerung! Soldaten, die nachts in den heiligen Raum trampeln, eine Entweihung! Er fordert den Korporal auf, mit ihm zu einer Offizier zu gehen, der soll ihm den Befehl geben! Aber so etwas wird der Offizier nicht wollen, das kann er nicht wollen! Während der Pöpe das beteuert, steht der Korporal das Bajonett, legt es ihm vor die Brust: Die Schlüssel! Da hebt die Hand des Soldaten in seinem Talare, nimmt die verrotteten Schlüssel, aber sie klirren, klirren wie aus Angst, so sehr zittern seine Hände. Auf einmal kann er nicht geben, die Hände wollen ihn nicht tragen, der schwere Mann schwankt, fällt wie ohnmächtig auf den einen Soldaten. Der stellt ihn mit einem Ruck wieder auf die Beine. Und dann schleppen sie ihn durch die Nacht die paar Schritte zum Kirchthor. Ein Soldat trägt eine schwellende Lampe. Wie sie vor dem Tore stehen, öffnet sich der Mund des Popen, und er will schreien, aber erst der Anbruch des Schreiens ist auf seinen Lippen, da steht schon wieder das Bajonett auf seiner Brust. Und sie treten in die dunkle Kirche.

Man sieht nichts. Stille. Auf einmal tritt der eine Soldat auf etwas, und dieses etwas richtet sich schlaftrunken auf, ein russischer Soldat, der die Eindringlinge anlehnt. Das Licht fällt auf den Kirchenboden: da liegen sie in autem Schlummer, vierzehn, einer neben dem anderen, auf ihre grünen Mäntel gedreht, die ausgepannt sind wie Niederschlagungen. Alle waffenlos, langsam nun sich ermunternd, die Offiziere antwortend. Zwei Offiziere stellen sich vor den Eingangs, daß der Pöpe eine Bewegung zu einer Steige versucht, die im Hintergrunde ansteigt; er drängt ihn bei Seite, nimmt die Lampe, leuchtet: Da oben auf dem Turm steht ein Maschinengewehr! Verlassen und friedlich wartet es oben; es hatte ja seine Arbeit schon getan. Die russischen Soldaten heben

die Hände hoch, stellen sich auf einen Wink des Korporals in die Ecke, noch immer von den beiden Offizieren bewacht; sie schauern im Ervachen und denken blühend auf ihre Mäntel. Der Pöpe, weiß wie eine Leiche, kriecht plötzlich auf: Kumbel! Will entfliehen, sich im Dunkel der Kirche verbergen, und sein Todesgeheim vergräbt in einer düsteren Ecke.

Wiedersehen.

Unter den vielen Zufällen dieses Krieges mag die folgende die abenteuerlichste und absens-derlichste sein.

Ein Leutnant, der gelegentlich einer Streifung sich verzögert hatte, konnte nicht mehr sein Regiment erreichen, das vorwärts marschiert war, und schloß sich einem anderen an, das unmittelbar darauf ein heftiges Gewehrfeuer aus Gräben gegen die Russen eröffnete. Die Gräben waren vorzüglich vorbereitet, fast keine Wohnungen. In einem von diesen froh der Leutnant und fand dort einen Kameraden, den er kaum anerkennen konnte, so rasch war er sich nieder und schlief. Dann fiel der Wink des Kameraden auf ihn, und dieser schrie überlaut: „Karl, bist du es wirklich?“ „Ja, dachte, du bist in Indien!“

Und nun erzählte der Leutnant, daß er in Indien war, um dort zu malen, und wie es ihm gelungen sei, nach Kaptien zu fahren und von dort auf einem griechischen Dampfer als Heizer zu eintreten. Die beiden schloßen dabei ruhig weiter, zielten fortwährend, der Maler aber sprach von Indien. Der Regen des galizischen Herbstes tropfte auf die beiden, und der Maler beschwor in seinen Worten die glühenden Erinnerungen des Sonnenlandes. Abwechselnd hatten die beiden Freunde sich nicht gesehen, und hier im galizischen Schutze-graben feierten sie ihre Begegnung. Erinnerungen tauchten auf, schwirrten über sie wie die Augen, die sie suchten. Und der Maler-Leutnant lud und schoß und seine Worte leuchteten von Schmelze, Tigerjagden und Maharadschahs und uralten, märchenhaften Hindutempeln.

Die Bekämpfung der Seuchen im deutschen Heere.

Über dieses Kapitel gibt ein Feldpostbrief, den uns der Elberfelder Arzt Dr. Grünberg überliefert, bemerkenswerte Aufschlüsse. Dr. Grünberg, der zu Anfang des Krieges dem Landsturm-Bataillon Elberfeld zugeteilt war, ist jetzt Bataillonsarzt und leitender Arzt der Seuchenzentralstation in Niederzoy bei Tiedenhofen. Er schreibt:

Unsere Rekonvaleszenten, fast ausnahmslos jugendliche Jünglinge, erfreuen sich eines ausgezeichneten Wohlstandes. Für alle Bequemlichkeiten des Körpers und Geistes ist reichlich gesorgt, und selbst der General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen darf dabei nicht fehlen. Wie der Name unserer Lazarette verrät, dienen sie der Aufnahme solcher Krieger, die an einer ansteckenden Krankheit leiden, oder bei denen der Verdacht darauf besteht. Im wesentlichen kommen für uns der Typhus und die Ruhr in Betracht. Unsere Heeresleitung hat in der Erkenntnis der Bedeutung der Seuchen für ein kampfendes Heer nicht veräußert, um das Auftreten ansteckender Krankheiten nach Möglichkeit zu verhindern. Sollte aber doch trotz aller Vorkehrungen eine solche eintreten, so ist es notwendig, daß sie sich nicht ausbreitet, sondern auf einen möglichst kleinen Raum der Gefangenen beschränkt und so die Verbreitung des Krankheitsherdes zu unterbinden.

Der beste Schutz für die Umgebung bildet die Isolierung der Kranken und Krankenverdächtigen in eigens dazu geschaffenen Seuchenzentralstationen. Diese Anlagen sind mit dem ganzen Apparat, wie ihn der Arzt in jedem wohlbekannten Sanatorium findet, ausgestattet. Solche Seuchenzentralstationen sind in der Regel in einem abgelegenen Gelände, in der Nähe von Ställen, errichtet. Die neu eingeleiteten Kranken werden zunächst auf Beobachtungsstationen untergebracht. Erst wenn durch die modernen biologischen, bakteriologischen und chemischen Untersuchungen der Auswurfstoffe des Organismus, die in den bereits erwähnten Untersuchungsstationen ausgeführt werden, die vorliegende Erkrankung festgestellt ist, wird der Kranke der Abteilung zugeführt, in die er hineingeht. Dort wird die Behandlung nach den modernen Grundsätzen und mit den zuverlässigsten Mitteln erfolgt, sei, weil selbstverständlich, nur nebenbei erwähnt.

Die Seuchenzentralstation der Ruhr beginnt sich einen Platz in der Behandlung dieser mit Recht so gefährlichen Erkrankung zu erobern, und die verschiedenen vereinigten Behandlungsmethoden haben das hochinteressante Resultat gezeigt, daß die Sterblichkeit unter den Ruhrkranken so gut wie gleich Null ist. Es haben von den bei uns behandelten Kranken nur solche, bei denen eine außergewöhnlich schwere Infektion mit großen eitrigen Entzündungen und Entzündungen zusammen, meist Transfusen. Auch die vereinzelt auftretenden Fälle von Typhus verlaufen auffallend milde. Schwere Komplikationen wurden kaum beobachtet, die Reigung zu Rückfällen war gering und Todesfälle waren zum Glück bisher nicht zu verzeichnen.

Es steht zu erwarten, daß Erkrankungen an Typhus in unserem Heere für die Folge zu den allgeringsten Zahlen gehören werden, da die Seuchenzentralstationen dazu übergegangen sind, Truppenverbände, die in Gegenden stehen, deren Gesundheitsverhältnisse zu wünschen übrig lassen, durch die Typhusimpfung vor dieser Krankheit zu sichern. — Von Erkrankungen wurden bei unseren Truppen bisher überhaupt nicht beobachtet. Daß diese hochinteressante Tatsache der völligen Typhusfreiheit verdankt ist, daran kann man wohl nicht zweifeln.

So leben wir, wie es der fortschreitenden Wissenschaft gelungen ist, der ansteckenden Krankheit in den Millionenheeren so gut wie vollkommen Herr zu werden. Welche Bedeutung dieser

Tatsache beizumessen ist, zeigt ein Blick auf die Verluste in früheren Feldzügen, in denen fast ebenso viel Menschen den Seuchen erlagen wie der feindlichen Kugel.

Kriegsallerlei.

Der Kaiser bei den Württembergern. — Zu dem Besuch des Kaisers bei den württembergischen Truppen ist, einem Feldpostbrief des „Neuen Tagbl.“ nach zu entnehmen: Der Kaiser hielt an die Truppen folgende Ansprache: „Sie haben schöne Erfolge gehabt, fahren Sie so fort. Nicht nur hier, sondern auch bei allen anderen Armeen haben die Pioniere Großes geleistet. Ich habe schon im Frieden sehr viel von ihrer Arbeit gehört und für sie getan. Ohne die Pioniere geht es überhaupt nicht mehr vorwärts.“ — Das Eisenerz-Kreuz für den österreichischen Generalquartiermeister. — Der Deutsche Kaiser hat dem stellvertretenden Chef des österreichischen Generalstabs, Generalmajor v. Hofer, das Eisenerz-Kreuz verliehen. — „S. 124“ nicht verloren! — Es besteht alle Hoffnung, daß „S. 124“, das am Dienstag einen Zusammenstoß mit dem dänischen Dampfer „Anglo Dane“ gehabt hat, wieder zu reparieren, da es außerhalb der schwedischen und dänischen Hoheitsgewässer liegt. Es wird auf eine deutsche Flotte zurückgebracht und wiederhergestellt werden können. — Der Straßenbahnunfall in der „Holl.“ — Eine der letzten nach Berlin gelangten Nummern der „Times“ teilt in ihrem täglichen Refutierungs-Artikel mit, ohne den seine englische Refutierung mehr denkbar ist, daß man in England Straßenbahnunfälle vorbereitete, auf deren Rückseite die Regierung dem Unfallhader die Not der Nation klar zu machen sucht. Ob und wie hoch die Straßenbahnunfälle die Ängste der Regierung sich bezogen haben, ist leider nicht vermerkt. — Was die Redepost zu leisten hat. — In der letzten Woche, wo Redepostbriefe bis 500 Gramm zugelassen waren, sind allein bei der Berliner Redepostsammlung täglich im Durchschnitt bearbeitet worden: 812.500 Redepostbriefe u. Postkarten, 70.000 Zeitungsbündchen, 2.400.000 Redepostbriefe u. Postkarten. Das sind zusammen über 14 Millionen Redepostsendungen. Auch in Berlin sind noch 30 Redepostsammlungen in den deutschen Reichs-Verbindungen. — Milliarden aus Zeitungs-Papier. — Soll es jetzt angefertigt werden: in Danemark hat sich bereits eine Industrie dafür gebildet. Papierabfälle, hauptsächlich altes Zeitungspapier, wird durch eine besondere Verarbeitung ganz weich und wollartig gemacht und bietet einen besseren Schutz gegen Kälte und Feuchtigkeit als Stroh. Die Herstellungskosten sind gering. Maßnahmen über die Adaptionen werden bei der schwedischen Regierung in Berlin sofortiges vorgeführt.

besonderen Schwierigkeiten mancherlei Art zu rechnen. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, darf man der Übergabe des „Holländer“ die Anerkennung nicht verweigern. Wirklichswillig geleitet im ersten Akt die Eindrücke der jüdischen Bewegung, die namentlich durch die auf dem Wege der Wandel-Deflationen erzielten vorübergehenden Erfolge, die schließlich einen klaren, von Regentidee überlegenen Horizont enthalten. Auch die Anfänge des Holländer-Schiffes gelang nicht ohne, wie auch die Regie des Holländer-Schiffes für eine angemessene Behandlung der übrigen Szenen sorgte.

Der Holländer lang und spitz. Theo Mehrhard vielversprechend und sehr eindrucksvoll, wenn auch der Charakter des an sich schönen und langstrahlenden Organs nicht genügend demontisch-bühnische Färbung beilegt. Die Zenta verführerische Thilde Kuch-Wallisch gelanglich gut, obwohl im Spiel etwas zu theatralisch-überwiegend. Stimmlich prachtvoll war als Soland der in der-herischen Vermögen noch anfangs der Dr. Rudolf Reich. Auch der Graf Paul Schönfelds, der wirkungsvolle Zentration hatte, darf im Spiel noch aus sich herausgehen. Die Arm- und Weinbewegungen müssen ausladender sein. Ein aufmerksamer Zügler war Wilhelm Kuch.

Thater- u. Konzertführungen.

Stadttheater Barmen. — Volkstheater Barmen. — Der liegende Holländer. — Von Richard Wagner. — An Wagners „Holländer“ wurde die erwünschte Reihe der deutschen Opern im Barmen Stadttheater eröffnet. Das in Santa Veraperte Sehen des Volkes zum Meere — in übertragener Bedeutung hat es heute, in der Zeit des Kriegen um Wasser-schiffahrt, ganz besondere Geltung. Ein tiefstehender und weitstehender Herrscher hat seine selbst-wählte Lebensarbeit daran gesetzt, die Erfüllung dieses deutschen Sehens näher zu rücken. Und heute ist es die Rührung des Meeres, der, um dieses Wert zu vermitteln, eine Zeit gegen uns ins-tandmen legte. — Gedanken solcher Art mögen heute den Sinn beherrschend sein. Lange der deutschen Musik, mit der Wagners Schöpfungen dem Meere ein mächtiges, charaktervolles Tönen, „Thalatta“ singt.

Die Barmen Theateraufführungen haben jetzt, so man zunächst beiläufig, nicht zu spielen, mit ganz

besonderen Schwierigkeiten mancherlei Art zu rechnen. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, darf man der Übergabe des „Holländer“ die Anerkennung nicht verweigern. Wirklichswillig geleitet im ersten Akt die Eindrücke der jüdischen Bewegung, die namentlich durch die auf dem Wege der Wandel-Deflationen erzielten vorübergehenden Erfolge, die schließlich einen klaren, von Regentidee überlegenen Horizont enthalten. Auch die Anfänge des Holländer-Schiffes gelang nicht ohne, wie auch die Regie des Holländer-Schiffes für eine angemessene Behandlung der übrigen Szenen sorgte.

Der Holländer lang und spitz. Theo Mehrhard vielversprechend und sehr eindrucksvoll, wenn auch der Charakter des an sich schönen und langstrahlenden Organs nicht genügend demontisch-bühnische Färbung beilegt. Die Zenta verführerische Thilde Kuch-Wallisch gelanglich gut, obwohl im Spiel etwas zu theatralisch-überwiegend. Stimmlich prachtvoll war als Soland der in der-herischen Vermögen noch anfangs der Dr. Rudolf Reich. Auch der Graf Paul Schönfelds, der wirkungsvolle Zentration hatte, darf im Spiel noch aus sich herausgehen. Die Arm- und Weinbewegungen müssen ausladender sein. Ein aufmerksamer Zügler war Wilhelm Kuch.

Lokales.

(Der Nachdruck unter Original-Verantwortung ist nur mit Quellenangabe gestattet.)

Elberfeld, 26. November.

Geldbesatz der Postpakete.

Bekanntlich werden zurzeit auch die bei der Post eingelieferten Pakete nach dem Auslande vollständig geprüft, ob sie zur Ausfuhr verbottener Waren oder verbottene schriftliche Mitteilungen enthalten. Infolge der für die Zollbehörden durch Anbahnung der Postpakete an den Grenzen ent-standenen Schwierigkeiten soll vom 1. Dezember ab die Zollbeisehung soweit möglich bereits an Aufgabebest der Sendungen, und zwar nötigenfalls in Gegenwart der Absender vor-genommen werden. Zur Durchfuhrung des neuen Verfahrens sind folgende Anordnungen getroffen worden:

1. Jedem einzelnen Pakete sind besondere Begleitpapiere (Paketscheine, Zollinhalts-Änderungen usw.) beizugeben.

2. Jedem Paket ist außer den erforderlichen Begleitpapieren noch ein Doppel der grünen Zollinhalts-Erklärung beizugeben. Die Überschrift dieser grünen Zollinhalts-Erklärungen muß wie folgt abgeändert werden: „Ausfuhr-Erklärung (für Zwecke der deutschen Zollabfertigung)“. In Spalte 2 sind die Waren in handelsüblicher Weise so genau zu bezeichnen, daß beurteilt werden kann, ob sie unter die Ausfuhrverbote fallen. In der Spalte „Bemerkungen“ hat der Absender zu erklären: „Enthält außer Geschäfts-papieren keinerlei schriftliche Mitteilungen.“ Ist im Paket eine an und für sich verbottene Ware enthalten, deren Ausfuhr aber dem Versender durch eine Sonderverpflichtung des Reichsanzlers (Reichs-amts des Innern) erlaubt worden ist, so hat der Versender dies in der Spalte „Bemerkungen“ wie folgt zu vermerken: „Genehmigung des Reichs-amts des Innern vom ... Nr. ...“ und die Ge-nehmigungs-Verpflichtung den Ausfuhr-Erklärungen beizufügen. Die Ausfuhr-Erklärungen sind vom Absender oder seinem Vertreter durch Namens-unter-schrift zu vollziehen, ein etwa vorhandener Namensstempel ist beizubringen.

3. Wird bei der vollständigen Prüfung in den Paketen eine Ware vorgefunden, deren Ausfuhr verboten ist, so wird sie beschlagnahmt. Gegen den Versender wird das Strafverfahren nach Para-graph 134 §. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

fundene unzulässige schriftliche Mitteilungen werden ebenfalls zurückgehalten.

Wegen weiterer Einzelheiten des Verfahrens ertheilen die Zollbehörden Auskunft.

— Wieder abgetrudelt sind die hier einquartiert gewesenen Soldaten. Ein Teil von ihnen ging nach Belgien, der andere nach Bonn zur Sammelstelle.

— Gefangenschaft im Jahre 1913. Im neuesten Armee-Verordnungsblatt wird folgendes bekanntgegeben: Die Bearbeitungen für das Gefangenschaft im Jahre 1913 sind unverzüglich einzulegen. Die Militärpflichtigen sind aufzufordern, sich in der Zeit vom 1. bis 13. Dezember 1914 zur Refutierungs-Kammertafel anzumelden. Von den mit der Refutierung der Zivilstands-Registrieren betrauten Behörden und Personen sind die Auszüge aus den Geburts- oder Sterberegistern den zuständigen Stellen zum 1. Dezember 1914 zu überreichen. Für den Beginn des Refutierungsverfahrens ist der 2. Januar 1915 im Auszug zu nehmen.

— Uniformkürze von der Heeresverwaltung er-bieten. Familien, deren Angehörige dem Heere an-gehört haben und welche sich noch im Besitze von Uniformkürzen befinden, die sie der Militärverwaltung zur Verfügung stellen möchten, können solche irgendeinem beliebigen Ersatztruppenteil überreichen, der sie mit Dank annehmen und zweckmäßig verwenden wird.

— Zur Warnung für Gerüchterevertreter. Das Kriegsgericht in Koblenz verurteilte den Mechaniker Farber aus Aumelingen, der unwahre Gerüchte über die Kriegslage verbreitet hatte, zu drei Monaten Gefängnis.

— Seefische stehen uns reichlich zur Verfü-gung, obwohl die deutsche Hochseefischerei unter dem Kriege empfindlich zu leiden hat. In der Nordsee ruht der Fischfang zwar, dagegen bietet die Ostsee unsere Küsten nach wie vor ein ergiebiges Arbeitsfeld, das um so mehr ausgenutzt werden kann, als Ausland nach der Sperrung Ab-schluß einen eifrigen Fischen nicht mehr beifügt. Auch vom neutralen Ausland, von Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen werden wir mit Seefischen versorgt, die als Volksnahrungsmittel in den jüngsten Jahren für ganz Deutsch-land von höchster Bedeutung geworden sind. Auch heute sind die Seefische noch zu verhältnismäßig billigen Preisen zu erhalten. Sie lassen sich auf die verschiedenartigste Weise herrichten und bilden ein ebenso wohlschmeckendes wie nahrhaftes Ge-richt.

— Weihnachtspakete für in Konstantinopel weilen Marineangehörige können zur Beförderung an das Reichsmarineamt geschickt werden. Die Pakete müssen außer der Adresse des/der Empfänger und des Empfänger der Aufschrift tragen: „Weihnachts-Annahmestelle für Konstantinopel, Reichsmarineamt Berlin“ und porto- und bestellgeldfrei bei letztem eingehen. Ihr Gewicht darf fünf Kilo nicht übersteigen. Die Weiterbeförderung von Berlin erfolgt für Absender und Empfänger kostenfrei. Für Verluste und Beschädigungen der Pakete übernimmt das Reichsmarineamt keine Verantwortung.

— Die Feldpostpakete. Es scheint noch nicht genügend bekannt zu sein, daß Feldpostbriefe (Päckchen) im Falle der Unbefähigkeit zum Besten der Truppe verwendet werden können, wenn sie mit dem Vermerk „Wenn unbeschädigt, zur Verfügung des Truppenteils“ versehen sind. Den Vermerk können die Absender auf die Sendungen nieder-schreiben. Auch können sie sich dazu bedürfen, auf die Sendungen aufzulegender Zettel beilegen oder können Pappschachteln usw. verwenden, worauf der Vermerk aufgedruckt ist.

— Dank für Liebesgaben. Nachstehende Sol-daten von Elberfeld-Barmen danken der Stadt Elberfeld-Barmen für die reichen Liebesgaben, und senden die besten Grüße vom Kriegsschauplatz: Ref. Herm. Keller, Ref. Cornelius Grindebahl, Ref. Herm. Waisig, Ref. Hermann II. Ref. August Bach, Ref. Herm. Weder, Ref. vom Bauer, Ref. Jakob Mann, Ref. Walter Heynold, Ref.

Aus Feldpostbriefen.

Wuppertaler Krieger.

Opfer einer feindlichen Bombe. — Krieger-Verzeichnis in tosender Schlacht.

Ein Zerkant einer Zerkant-Abteilung, Emil Sch. ... schreibt seinen in Barmen wohnen-den Eltern unterm 9. ds. Mts. vom westlichen Kriegsschauplatz u. a.: „Auf dem heutigen Kriegsschauplatz ist noch alles unverändert. Wir liegen schon längere Zeit auf einem Ried. Es wird un-terbrochen um Turmdünen gekämpft. Die Eng-länder haben hier starke Feldbefestigungen ange-legt und alles unter Wasser gesetzt. Es kostet hier viele Tote und Verwundete. Auch treiben sich hier viele feindliche Alieger in der Luft herum. Am vergangenen Montag sind durch eine feindliche Aliegerbombe ein Major und drei Mann getötet und fünf Mann verwundet worden. Ich hatte Gelegenheit, der Verteidigung der Getöteten bei-zuwohnen. Es war am Allerheiligentag, nachmittags. ... stand im offenen Biedem ein Bestaus-gang von ... Vor dem Biedem standen die Offiziere, in der Mitte an den Grabstätten der Feldprediger. Einige hundert Meter links davon stand eine schwere Mörser-Batterie in feindlichem Schrägstellung, das erwidert wurde. Rechts da-von, etwas rückwärts gestellt, unsere Artillerie-batterie, die Einrückung unserer Artillerie beobach-tend. Vorwärts im Schützengraben unsere In-fanterie. Über uns streute wieder ein feindlicher Alieger, als die Toten in die Grube gefüllt wurden. Die Soldaten stimmten zuerst das Lied: „Wir treten zum Weien“, dann: „Ein feste Burg ist unser Gott“ an. Unter Beileitung der Musik und dem Donner der Geschütze löste das Lied himmel-wärts. Der Feldgeistliche hielt hierauf eine er-greifende Grabrede. Er sprach den Soldaten Mut zu, indem er die Lage, die sehr gut stand und steht, bekannt machte. Wir können also ver-trauensvoll in die Zukunft blicken. Nach dem Schlußgebet: spielte die Regimentsmusik. „A-bait“ einen Kameraden, währenddessen die Offi-ziere die Gräber mit frischen Blumen schmückten. Das Geschützfeuer dauerte während der ganzen Szene fort und landete so den letzten Salut übers Grab. So fand eine Verteidigung in Feindesland und im feindlichen Feuer statt.“

Ein Feldpostbrief von der Aisne.

Aus unserem Leserkreis geht uns folgender Feldpostbrief eines Elberfelders, der als Ritt-meister bei den ... steht, zu:

Bezaponin, 13. 11. 14. Lieber Papa! Die Zeit vergeht, der Krieg hält an. Ich glaube jetzt, daß wir die Franzosen vielleicht bis Ende Dezember oder Ende Januar ziemlich klein kriegen. Ihr Nachschub an Munition wird knapp und schlecht. Ich sprach gestern nachmittag mit dem Major unseres Generalstabs, der mir auch sagte, daß sie uns unseren Krieg nicht nachmachen können und verblühen werden. Vorgerufen von der Feind gegen unsern Körper nochmal (wie schon so oft) zum Durchbruch an. Auf unsere Stellung muß er sich verziehen haben. Mit zum Teil frischen Truppen ließ er eine Nacht und vormittags vor und holte sich wieder blutige Köpfe. Nachts war ein Schellenfeuer: schwere und leichte Artillerie, Revolverkanonen, Maschinengewehre, Infanterie, griechisches Feuer (das neueste Vernichtungsmittel), Bomben und Geschützgranaten, Bomben-schnecker, kurz, alles war in reger Tätigkeit. Wir hatten wenig Verluste; vor unseren Gräben liegen die Toten haufenweise. Wie ich von ver-wundeten Franzosen hörte, die ich holen ließ, waren junge Truppen eben von Paris gekommen, unter der Vorpostenstellung, sie standen schon dicht vor Berlin. (Vom Fall Antwerpens wußten sie noch nichts.) Sie hatten so viel Wein vor dem Sturm eingepumpt gekriegt, daß sich einige in den Gräben er-brachen. Man hatte ihnen gesagt, unsere Stellung sei schwach und gering besetzt. Der An-griff brach bis morgens 9 Uhr zusammen. Bei einem Graben haben wir es so gemacht, daß die Posten vorn aus der Stellung in die Laufgräben zurückzogen; als die Franzosen den Graben be-setzten, erhielten sie von der Nachbarkompanie von uns Kanonenfeuer, von vorn Kanonenfeuer. Darauf warfen sie ihre Gewehre in die Höhe und ergaben sich. Resultat: 50 Gefangene, 12 Ver-wundete, 200 Tote. Das ist so der Stellungskrieg. Viele tragen Stahlhelmschilde. Unter Ge-schütz durchschlägt jedoch die Schilde; es gibt

Querschläger und sehr hässliche Wunden. Unsere Infanterie hat jetzt in den Gräben erbeutete dreifache Schilde von den Belgiern. Diese Nacht war das Feuer schwächer; sie scheinen genug zu haben. Eine Aliegerbombe fiel gestern wieder in eine Kerne auf der Höhe; es gibt hier viele reiche Höfe, die vereinigt und weithin sichtbar liegen; alle mit schweren Mauern umgeben und aus festen Steinen gebaut. Zeit gestern ist es fester geworden; wir hatten zwei Tage Westwind. Im allgemeinen ist es viel milder wie bei uns; nicht so schroffe Gegenlagen. Seitdem ich den Be-lieger unserer Kerne nach Channy habe transpor-tieren lassen, haben wir ein großes Glimmer für 16 Kerne, beuam mit Seilen und selbstge-machte Calcium-Nachb-Befestigung. Bei den vielen Kisten und viel Wein durch Offiziere ist bei uns immer viel Betrieb.

Der Stellungskampf bringt auch bei mir andere Pflichten. Ich komme mir oft wie ein Haushalter vor; von 20 Geispaunen ist meist die Hälfte unter-wegs. Die Leute müssen Ställe und Hütten bauen, Verwundete holen usw.

Im Osten scheinen wir den Krieg nur defensiv führen zu wollen. Bei den Zauwegen, schlechten Verbindungen, anderer Eisenbahnspur wie unsere auf jeden Fall das Geschickere.

Die Engländer werden auch langsam merken, was eigentlich Krieg heißt. Hoffen wir alles Gute. Immer langsam voran.

Hoffentlich geht es Euch gesundheitslich gut. Herzl. Gruß Dein Sohn Otto.

Vermischtes.

Der Gefangenen im Schützengraben.

Ein italienischer Kriegsberichterstatter erzählt in seinem Werke stammend, daß er mitten in der Feuerlinie, dort, wo der Kampf am heftigsten tobte, einen deutschen Gefangenen angetroffen habe. Wir waren natürlich begeistert, erzählt er weiter, die Zäuger zu hören; aber unser Wunsch konnte nicht sofort erfüllt werden, da die singenden Krieger des Bereichs in den verchiedenen Schützengräben zerstreut oder im benachbarten Dorf in Quartier lagen. Der den Chor diri-gierende Sergeant versprach dem uns begleiten-den Generalstabs-Offizier, die Leute zusammenzu-

rufen. Nicht lange nachher sahen wir in der klei-nen Kirche Thincourt einen nach dem andern alle die Grenadiere und Infanterie eintreten, die von den fern liegenden Schützengräben auf den Ein-benungsbehl im Dauerlauf herangeholt waren, an der Aliektur die Aliekt ablegen und etwas schüchtern in die Kirche traten, um dann vor dem Sergeanten sich in militärischer Haltung zu mel-den. Dann sangen die neuen und schamigen Soldaten ein paar herrliche Lieder, trotzdem alaubte sich der Sergeant entschuldigen zu müssen, denn er sagte: Sie müssen Ruchtheit haben, man hat mir gestern nacht zwei Rasse erschossen!</

